

Markirte Karten.

Erzählung von H. Schöbel.

Der Berliner Thiergarten, nach der Dinerstunde.

Durch die große Queralle rollt ein mit prachtvollen Karoffeln bespanntes Gefährt. Im Fond sitzt ein Herr in tadelloser Haltung. Er hat ein merkwürdig verschlossenes Gesicht, dem die silberne Färbung des Haupthaars, des feingespigten Kinns etwas ausgeprochen Vornehmes und Würdevolles verleih.

Neben ihm, tief zwischen die Polster geschmiegt, lehnt ein Geschöpfchen, entzückend jung, knospenfrisch, mit Augen, in denen die Sonne nicht untergeht, mit einem zart hingewischten blauen Kindergeflücht.

„Gott! Papa!“ ruft die Kleine bewundernd. „Du bist ja grad wie der Kaiser! Weinige jeder Mensch grüßt Dich! Das heißt jeder Mensch, der über ein Reitpferd oder eine Equipage verfügt.“

Die schmalen Linien zwischen dem Henriquarte machen einen Versuch zu lächeln. „Wenn man Jahre lang in Berlin lebt, Jris —“ Er lüftet von Neuem mit ausgefuchter Höflichkeit den Hut. Ein Tandem fliegt vorüber.

Die Kleine zieht das Kösschen kraus. „Ich besinn mich gar nicht, daß so viele Menschen in unser Haus kamen, früher, vor meiner Pensionzeit! Freilich, da warst Du fast immer vereist, Papa. Einmal bliebst Du ganze zwei Jahre fort! Die Augen wollt ich mir ausweinen!“

Der Blick des Mannes wird plötzlich klar, seines Grün schimmert für einen Augenblick über die unbeweglichen Züge hin.

„Denk! nicht weiter daran, Darling! — Es soll ein kostbares Wort sein und klingt einem Befehl nicht unähnlich.“

„Wenn Du mir versprichst, nie wieder so lange fortzubleiben, Papa —“ schmeichelte die Kleine.

„Nie wieder!“ Die Stimme des Mannes ist beinahe heiser, sein Blick sinkt auf die merkwürdig schlant zugespitzten Finger, die in eleganten Handschuhen steden, herab.

Die Equipage kreuzt den Reitweg des Flora = Parks. Ein Dragoon kommt ihr entgegengepöngt, sein Blick streift die helle Mädchenstalt — ehrfürchtig salutierend reitet er vorüber.

Mechanisch hat der silberhaarige Herr an seinen Hut gegriffen. Jris blickt schelmisch von der Seite auf und ruft uftig: „Diesmal galt der Gruß hauptsächlich mir, Papa!“

Ein rascher Blick aus den hellen kalten Augen. Wo hast Du die schneidende Betannschaft her, Nächstes? War der Reiter nicht der Majoratsherr auf — wari einmal —

„Auf Schomburg! Ganz Recht, Papa!“ Und mit einer Wichtigkeit, die sie entzückend kleidet, erzählt die Kleine von einer „verirrten Landpartie“, noch aus Pensionstagen her, bei welcher der junge Dragoon die Rolle eines Helden und Reiters gespielt hat.

„Weißt Du, er war auf Wandern in der Nähe von Fuchsberg —“ schließt sie ihren Bericht — „und beim Abschied — beim Abschied hat er die Erlaubnis ausgebetelt, sich seinen Dank für die Rettung in Berlin holen zu dürfen. Nun er mich heut' gesehen, meinst Du nicht, daß er bald kommen wird?“

Sie versinkt in eine lange Träumerei. Ihr Vater betrachtet sie inzwischen mit scharf prüfendem Inneren. Er scheint die Zukunftsmöglichkeiten von so viel Liebreiz zu ermesen — — Langsam versinkt sich sein Gesicht und plötzlich liegt eine erdarmungslose Entschlossenheit darauf.

„Nach Haus“ ruft er dem Kutscher zu. Bald darauf hält der Wagen vor einem stillenartigen Gebäude in der Thiergartenstraße. Als Jris vom Trittbrett springt, fößt ihr Fuß gegen einen harten Gegenstand. Sie bückt sich und hebt ein Hufeisen auf. Ihr Vater stedt's hastig zu sich. Er lächelt sie an dabei und als er sich im Vestibül von ihr verabschiedet, murmelt er „Mascotte“ während er ihre Stirne mit den Lippen streift.

Zwei Minuten später steht Jris vor dem Spiegel in ihrem Mädchenstübchen, um sich die zerkaupte Feitur zurecht zu zupfen.

Uebermüthig gießt sie sich Chrysantheme da Japan in die rosige Handmuschel und spritzt es lustig um sich her. Chrysanthemum! Hat nicht ihr junger Reiter bei seiner himmlischen Walparthie erklärt, es sei seine Lieblingsblume —?

Der Lieutenant von Schomburg hat Besuch gemacht im Richter'schen Hause.

Die gediegene Pracht und Einrichtung, der gedämpfte Luxus, welcher allen Räumen das Cachet höchster Vornehmheit aufträgt, das geruchlose Walten der Dienerschaft mußten selbst dem verwöhnten Cavalier imponieren.

Er hat Niemand als die Familie vorgefunden: das Elternpaar, zwei wundervoll entfaltete ältere Töchter, Rose und Viola, — Schönheiten, geradezu. Die Kleine seßelten lieber Kopfschmerzen an ihr Zimmer.

Der Hausherr ist dem Gast mit der leichten Zurückhaltung des vornehmen Mannes begegnet. Die Freundlichkeit seiner Gemahlin hat einen Stich in's Sequälte nicht verleugnen können. Wie sie nur zu dem gemarterten Leidensgesicht kommt, diese Frau, welche mit ihrer feinsinnigen, veredelteren Familie inmitten des größten Luxus lebt? Sie gleicht einer wunderschönen Ruine, die nur das sorglichste Behüten vor Erschlitterungen aufrecht erhält! — Und die zwei veräugerten Mädchen mit den Blumenamen? — Mein Gott, warum will es dem jungen Offizier bedünken, als habe ihre Lustigkeit etwas Geschraubtes, als flackere in ihren heißen, schweren Augen eine Flamme wie Irrlicht! —

Der junge Mann atmet schwer; da geht die Thür auf. Mit einem kleinen glashellen Schrei läuft ihm Jris entgegen, frisch, erhold, ohne eine Spur von Kopfschmerzen. Im Augenblick hat er vergessen! — Die Kleine bezaubert ihn mit ihrer Munttheit. Und ein paar Mal sieht sie ihn so entzückend geheimnißvoll an — dann geht der Reiz des Kindlichen unter in der Ahnung zukünftiger Weiblichkeit.

Raimund von Schomburg verspricht es so gern, wiederzukommen!

Bei seinem nächsten Besuch findet er eine Karte im Richter'schen Hause vor, eine äußerst respektable Erscheinung mit Hängeloden, einem gültigen Lächeln und dem Titel „Regierungsräthin“. Der Sohn, der ihr zur Seite ist, hat sich sein Gesicht bei der Freiburger Rheenanen gründlich zerkauen lassen.

Der junge Offizier atmet auf. Die zwei Mädchen sind tadellos. Beim Abschied schlägt der Hausherr ihm vor, etwa am nächsten Donnerstag wieder vorzukommen. — Er würde ein paar Kameraden treffen.

Der Lieutenant acceptirt die Einladung. Beim Aufstehen aus seiner Verkleidung macht er ein strappierendes Bemerkung: Die Augen der zwei Schönheiten starren weit aufgerissen den Vater an, und das Leidensgesicht der Mutter ist um einen Schatten fahler geworden — —

Nur Jris hebt sich auf den Zehenspitzen und klatscht in die Hände: „Gott, Papa, könnt wir da nicht ein bißchen tanzen?“

„Jris, muß ich Dich erinnern, daß Du in diesem Jahre bei Gesellschaften noch nicht anwesend sein sollst!“ — verweist die Mutter mit einer sonderbar heiteren Stimme.

„Ich erlaub's Dir für diesmal, da zu bleiben, Darling,“ ruft der Vater dazwischen.

Der Hausherr hat sich in sein Zimmer zurückgezogen. Er sitzt an seinem Schreibtische, rechnend, kritisch, und wieder rechnend. Neben ihm liegt das von Jris gefundene Hufeisen. Da wird leise die Thür aufgedrückt, im Rücklicht, das halbergraute Haar um die Schultern hängend, tritt seine Frau ein.

Ihre Augen leuchten mit iegelntischem Licht zu ihm nieder.

„Friedrich! Ich knie auf Deinem Herzen — Eine Angst hat mich erfaßt, eine Angst wie damals — mit todtblauen Lippen murmelt sie ein paar unverständliche Worte. — Friedrich, Du hast etwas vor, ich föhl's, einen großen Schlag —“ Ihr Blick fällt auf das Hufeisen, von dessen Fund Jris ihr vorgeplaudert hat.

„Mein Gott! Die Kleine! Es ist ja nicht möglich! Dein letztes, Dein liebtes Kind willst Du als Mascotte benutzen?“

„Wenn Du wüßtest, was ich den Winter über in Nizza's Cerle du Mont b'Or verloren habe —“ Die Polizei war mir auf den Fersen — es gab keinen anderen Ausweg, als ehrlich zu spielen. — Das Glück verließ mich, ich hab' Schulden wie Hagel —! Seit Jris zurück ist, schlägt mir Alles zu, die Möglichkeit, mich zu rangieren, ist da, wenn die Sache anhöll —“

Langsam weicht die Frau ein paar Schritte in's Zimmer zurück. Und dann fößt sie gedämpft heraus: „Du willst den jungen Menschen plündern — Schomburg — den Mann, der Deine Tochter liebt, der sie liebt.“

Er schlägt ein Gelächter auf, höhnisch, schneidend.

„Liebt! Liebt! Aber niemals heirathen wird! Zurückziehen wird er sich, sobald irgend ein Kamerad es ihm stekt, wessen Tochter Jris ist!“

„Friedrich, um Gotteswillen, sprich nicht aus, rufe die Geister nicht!“ Sie preßt die heißen zitternden Finger auf seinen Mund — — Und dann droht sie noch einmal, bittet, fleht, droht und verstimmt endlich. Mide schleppt sie sich in ihr Schlafzimmer und sinkt zwischen die seidnen, spizenbedeckten Kissen . . .

Damals, als sie ihn kennen lernte, als jungen, flotten Cavalier, da hat ihre feine Eleganz, seine Reichlichkeit die Augen verblendet. Sie reichte ihm ihre Hand. Er schleppte seine Frau durch ganz Europa, überschüttete sie mit luxuriösen Geschenken. Die drei reizenden Babies wurden in Nizza, Paris und Homburg geboren. Der leidlichste Mensch verkehrte in den erfludsten Klubs und schien keinen

Lebenszweck zu kennen, als den, mit vollen Händen Geld auszustreuen.

Da begegnete es ihr eines Tages, — es war auf der Promenade des Anglais zu Nizza, — daß zwei Offiziere, die öfters ihr Haus besucht hatten, an ihr vorüberfahren, wie etwa an Luft. Sie waren in Uniform gewesen — Ein fürchterlicher Verdacht stieg in dem jungen Weib auf, der zur Gewißheit wurde, als sie in selbiger Nacht bemerkte, wie ihr Mann sich vom Lager stahl, um sich in seinem Zimmer einzuschließen. Auf bloßen Füßen, zitternd, schlich sie ihm nach bis zur Thür, lauschte und neigte sich zum Schlüsselloch — —

Beim Schimmer einer Kerze sah ihr Gatte vor dem Spiegelbild-polirten Tische und warf Hausen von Karten durcheinander, nach einem besonderen System schien's. Eine eilige Last sentte sich auf die Brust der jungen Frau — der Mann, den sie liebte, war ein professioneller Spieler! Wieleicht! Schlimmeres!

Eines Abends lehrte Friedrich Richter nicht zu seiner Familie zurück. Man hatte ihn als Falschspieler entlarvt und verhaftet. Er trat seine erste „große Reise“ an.

Die junge Frau verlor beinahe den Verstand. Und dennoch! Sie liebte den Glenden ewiger. Jahre des fürchterlichsten Martiriums brachen über die Unglückliche herein. Die „Reisen“ ihres Gatten wiederholten sich, trotzdem er sein Gewerbe mit der raffiniertesten Vorsicht betrieb, trotzdem er seine nervös empfindlichen Hände zu den subtilsten, nie versagenden Instrumenten förmlich erzogon hatte. Er genöb eine Art von Heroismusüberhöhung — sein Salon war der Rendezvous-Platz der vornehmsten Lebenswelt. Der Ruf Richter's hatte sich in den letzten Jahren sogar gehoben — es lag Grund vor, anzunehmen, daß er nur mehr geschickt, nicht falsch spiele. Hatte er doch bei seiner letzten „Heimkehr“, tiefergeschürt über das verfallene Aussehen seiner Gattin, dieser sein Ehrenwort gegeben, sich anständig zu halten! Ueber die Unglückliche, ihr Leben unter Qualen Dahinschleppende, war etwas wie Abendfrische gekommen. Und nun! Und nun! Sie trampfte die Hände im Gebet zusammen, — ihre Augen starrten hinein in Finsterniß und Zukunft: „Mein Gott, schübe das Kind vor dem Fluch dieses Hauses —“ schlüßten ihre Lippen.

Der Donnerstag Abend ist da. Die Salons der Richter'schen Villa füllen eine bunte Gesellschaft. Der Mehrtheil sieht man den Militär an, den Junter.

Die schönen Mädchen mit den Blumenamen bewegen sich mit den blendenden Toiletten zwischen den Gästen. Gegen zehn Uhr erscheint der Lieutenant von Schomburg — im Waffenrock. Ein paar Kameraden in Civil m'itern ihn erkoumt. „Schomburg! Bist Du des Teufels? In Uniform? Hier?“

Die Stirn des jungen Offiziers bedeckt sich mit einer dunklen Röthe. Er zögert, die dargebotene Rechte des Wirths zu erassen. Da kommt Jris auf ihn zugeschwebt, ganz weiß, ganz düstern, in einer Wolke inzwischen Krapp's, — das hellblonde Haar leicht aufgenommen, ein paar weiße Chrysanthemem dazwischengesteckt! — das Bild holberter Mädchenhaftigkeit! Nein, sie weiß nichts, kann nichts wissen von dem, was hier etwa vorgeht — —

Aber Schomburg muß Gewißheit haben um jeden Preis. Er zieht einen Freund beiseite.

„Du solltest wirklich nichts wissen? Unser Wirth —“

„Ich der berühmte Spieler Richter, der gemanteste aller Gauner, ein Held der Poussette und Bolte —“ Schomburg's Faust ballte sich, seine Brauen schieden sich finster zusammen. „Wird hier etwa falsch gespielt?“ Die Stimme des jungen Menschen zittert.

„Wo denkst Du hin! Dieser grauhäarige Zaugenstich mit den Wäuren eines Herzogs reißt sich jetzt föhlich zusammen. Die Polizei hält ihn hier nur Karantombale gespielt!“ Der Kopf fällt Schomburg schwer auf die Brust. Ein brennender Schmerz erfüllt sein Inneres um die weiße Blume, die einem Sumpf entsproß, und die er dem gefährlichen Boden nicht entreißen kann, ohne seinen Namen zu besudeln. Er geht zu Jris hinüber, er spricht mit ihr so lieb, so mild, daß ihr plötzlich die Thränen in die Augen treten.

Nach Aufhebung der mehr als opulenten Tafel schlägt einer der Cavaliers so ganz nebenbei ein kleines Jeu vor.

Der Hausherr schied die Kissen in die Höhe. „Sie wissen, meine Herren, daß ich es in meinem Hause nicht gern sehe, wenn gespielt wird. Aber Gottes Wille — Gottes Wille —“ und mit ausgefuchter Höflichkeit öffnet er eine Thür. Wahrhaftig! Das eleganteste Billardzimmer. Auf der Estrade sammetgepolsterte Bänke, eingelegte Schränke mit Queues und Netz-Ähren. Die Mitte des Raumes nimmt ein großes Billard ein — der Wirth tritt heran, ein Druck seiner Hand und

die Bande ist verschwunden, ein grüner Tisch steht da.

Man drängt sich um diesen Tisch, die Herren schleppen Stühle herbei, nehmen Platz. Auch der Lieutenant von Schomburg ist unter ihnen, er wird zum erstenmal in seinem tabellosen Leben spielen. Der Rittmeister von Kottwitz beizt einer Zigarre die Spitze ab und wirft einen Hausen Banknoten auf den Tisch — man fängt an, sich gehen zu lassen.

Der Hausherr hält die Bank. Sie steht schlecht im Anfang. Der Bankier verzicht keine Miene, er verzieht es, zu verlieren.

Und dann tritt plötzlich ein raubthierartiger Zug in sein Gesicht. Er ruft nach Jris. Wie ein hütdender weißer Engel steht sie da unter den Spielern. — Erschrocken blickt sie hinein in diese ihr so fremde Welt. Das Glück schlägt plötzlich um, die Bank gewinnt — gewinnt — — Vor den Augen des Bankiers erhebt sich gleich einer Fata morgana die Möglichkeit, alle seine Verbindlichkeiten anzulösen.

Mit Adlerschärfe folgt Schomburg's Blick jeder Bewegung Richter's. Und plötzlich wird der junge Offizier todtbleich. Er hat eine Bemerkung gemacht: die feinen, krallenartig zugespitzten Finger des Bankiers gleiten föhlich tastend über den Rand jeder Karte hin, die er erhält oder austheilt. Schomburg's Hand zuckt — da sieht er über der steinernen Spielertrophäe Richter's das traumhaft verwischte weiße Gesichtchen von dessen Tochter aufblühern; er sieht Jris' Augen schimmern — Er kann den Glenden nicht entlarven! —

Da bemerkt er, wie auf seines Nachbarn's Stirn langsam die Farnaber schwillt. Er ist ein junger Gemeinoffizier, berühmt wegen seines Eigenspiels. Auch seine Finger besitzen eine subtile, nervöse Empfindlichkeit. Und mit diesen Fingern hat er's erkannt, daß — Er thut einen drohenden Schlag auf den Tisch, daß das Geld emporspringt und die Karten tanzen! „Meine Herren, hier wird falsch gespielt! Die Karten sind markirt —“ Unser Wirth —

Mit vornehmer Ruhe hat sich Richter erhoben. „Was erlauben Sie sich, Herr!“

„Sparen Sie Ihre Komödiantenkniffe!“ ruft Kottwitz schneidend herüber. „Neulich schon, nach dem Wettrennen, hab' ich's bemerkt, daß Sie die Poussette anmanbten — Die Poussette ist in der Nähe, ich hab' sie bestelt!“

„Schuft!“ ruft der Spieler zusammenbrechend. Und dann rafft er sich noch einmal auf, er taust nach dem Tisch — wie durch Zauberer verstimmt die Platte mit dem Gold, den Marken, den gezeichneten Karten. Ein Billard steht da. Furchtbarer Lärm. Triumphierend höll Kottwitz ein halbes Duzend Karten empor. „Das genügt, Sie wieder einmal festzulegen, rückfälliger Hallunte!“

Nach dem Ausruf des Gemeinoffiziers war Jris wie von einem Blitzschlag gefaßt rückwärts übergestolzen, mit todtblassem Gesichtchen, die Augen wie vor einem plötzlich blendenden Licht geschlossen.

Mit drei Schritten ist Raimund neben ihr gewesen, hat sie aufgefangen und hinübergetragen in einen stillen tüschen Raum.

„Jris!“ Er beiet den Namen beinahe. Da öffnet sie die Augen, um sie gleich wieder schauernd zu schließen!

„Jris, Jris! Um Gotteswillen! Ich bin's ja, Raimund von Schomburg!“

Sie richtet sich auf. „Verzeihen Sie mir!“ ruft sie außer sich. „Ich hab's ja nicht gewußt, daß ich gebrandmarkt bin! Die Reiten des Vaters — o mein Gott!“ Sie fängt an zu schluchzen. Der Himmel ihrer Reinheit ist für alle Tage gestört.

Da saß Schomburg ihre beiden Händen. Er ist in diesem Augenblicke zu jedem Opfer föhig.

„Mein Süßes! Mein Kleinod! Ich hab' Dich ja über Alles lieb! Laß Dich unter mein Dach retten —“ flüsterte er heiser vor Freude über seinen Entschluß.

Jris führt zusammen, wie von einem großen Glid getroffen. Und dann leuchteten ihre Augen zu ihm auf.

Aber das tapfere kleine Herz der unglücklichen Tochter des Spielers that harte Schläge. Sie kann keinen Schatten in das Haus des edlen Mannes schleppen, seine ritterliche Erscheinung nicht in den Sumpf ihrer Familie hineingerren. — Ein kurzer, fürchterlicher Kampf, dann sentt Jris die leuchtenden Augen. Mit bebenden Lippen sammelt sie eine Lüge — aus reinster Liebe! Ihr Herz sei nicht mehr frei — „Jris!“ ruft Schomburg schmerzlich und beugt sich über sie hin — „Jris!“ Langsam schüttelt sie den Kopf und zieht ihre eiskalt gewordenen Hände aus den seinen —

Drüben spielte sich inzwischen ein turbulenter Auftritt ab. Die Gäste haben sich zerstreut, die Polizei hat den entlarvten Spieler abgeführt, ungerührt von dem herzerregenden

Flehen der Gattin, der Töchter Richter's.

Jris schleppt sich ächzend aus dem Brunt des ersten Stodwerts hinauf in ihre Mädchenstube. Vor der Einsamkeit hält der Heldenmuth, mit dem sie ihr Lebensglid von sich wies, nicht Stand. Verzweifelt lauert sie in einer Ecke. Sie hat nur noch eine Sehnsucht — die zu sterben! Aber ihm ein solches Leid antun, den Eltern einen Vorwurf machen durch ihren freiwilligen Tod? Nimmermehr! —

In den Nachmittagstunden des folgenden Tages tritt Jris aus der Villa, blaß, düster, unscheinbar gekleidet, in der Hand ein schmales Bündel.

Sie ist entschlossen, hinauszuflehen in die Welt, sich irgendwo zu verdeden und ihr Brod redlich zu verdienen.

Ueber dem Thiergarten liegt der rothe Sterbeglanz des scheidenden Jahres. Wehmüthig gedenkt Jris jenes Tages, an welchem ihr unter dem grünen Laub rauschenden Bäumen Raimund begegnete —

An jenem Tage hat ihr Vater sie zuerst Mascotte genannt —

Ein Regen goldrother Blätter fällt über sie her — Herbst ist es geworden — um sie — in ihr!

Letzte Stunden vor der Abfahrt.

Von Hans Oswald.

Das Pflaster ist feucht, wie mit Thränen benetzt. Und die nächtliche Stille und Finsterniß lauert in den Straßen. Große Schwärme Auswanderer ziehen über den halbdunklen Bahnhofspfad. Die dunklen Fenster der hohen Gebäude sehen wie ausgebrannte Augen auf die Menschen herab, die in die hell erleuchteten Hallen hineindrängen. Männer und Frauen und ganze Scharen Kinder dazwischen. Alle tragen sie Bündel, Kisten oder Kisten in den Armen. Selbst die Kleinen, die kaum laufen gelernt haben.

Als sie die Halle durchquert, zieht sich eine breite, feuchte Spur hinter ihnen her. Thränen? Abschiedsthränen? Jammer, daß sie die Heimath, das Land, in dem sie geboren sind, verlassen?

Mit vornehmer Ruhe hat sich Richter erhoben. „Was erlauben Sie sich, Herr!“

„Sparen Sie Ihre Komödiantenkniffe!“ ruft Kottwitz schneidend herüber. „Neulich schon, nach dem Wettrennen, hab' ich's bemerkt, daß Sie die Poussette anmanbten — Die Poussette ist in der Nähe, ich hab' sie bestelt!“

„Schuft!“ ruft der Spieler zusammenbrechend. Und dann rafft er sich noch einmal auf, er taust nach dem Tisch — wie durch Zauberer verstimmt die Platte mit dem Gold, den Marken, den gezeichneten Karten. Ein Billard steht da. Furchtbarer Lärm. Triumphierend höll Kottwitz ein halbes Duzend Karten empor. „Das genügt, Sie wieder einmal festzulegen, rückfälliger Hallunte!“

Nach dem Ausruf des Gemeinoffiziers war Jris wie von einem Blitzschlag gefaßt rückwärts übergestolzen, mit todtblassem Gesichtchen, die Augen wie vor einem plötzlich blendenden Licht geschlossen.

Mit drei Schritten ist Raimund neben ihr gewesen, hat sie aufgefangen und hinübergetragen in einen stillen tüschen Raum.

„Jris!“ Er beiet den Namen beinahe. Da öffnet sie die Augen, um sie gleich wieder schauernd zu schließen!

„Jris, Jris! Um Gotteswillen! Ich bin's ja, Raimund von Schomburg!“

Sie richtet sich auf. „Verzeihen Sie mir!“ ruft sie außer sich. „Ich hab's ja nicht gewußt, daß ich gebrandmarkt bin! Die Reiten des Vaters — o mein Gott!“ Sie fängt an zu schluchzen. Der Himmel ihrer Reinheit ist für alle Tage gestört.

Da saß Schomburg ihre beiden Händen. Er ist in diesem Augenblicke zu jedem Opfer föhig.

„Mein Süßes! Mein Kleinod! Ich hab' Dich ja über Alles lieb! Laß Dich unter mein Dach retten —“ flüsterte er heiser vor Freude über seinen Entschluß.

Jris führt zusammen, wie von einem großen Glid getroffen. Und dann leuchteten ihre Augen zu ihm auf.

Aber das tapfere kleine Herz der unglücklichen Tochter des Spielers that harte Schläge. Sie kann keinen Schatten in das Haus des edlen Mannes schleppen, seine ritterliche Erscheinung nicht in den Sumpf ihrer Familie hineingerren. — Ein kurzer, fürchterlicher Kampf, dann sentt Jris die leuchtenden Augen. Mit bebenden Lippen sammelt sie eine Lüge — aus reinster Liebe! Ihr Herz sei nicht mehr frei — „Jris!“ ruft Schomburg schmerzlich und beugt sich über sie hin — „Jris!“ Langsam schüttelt sie den Kopf und zieht ihre eiskalt gewordenen Hände aus den seinen —

Drüben spielte sich inzwischen ein turbulenter Auftritt ab. Die Gäste haben sich zerstreut, die Polizei hat den entlarvten Spieler abgeführt, ungerührt von dem herzerregenden

alle raus, die was können, die Deutschen. Das sind nicht so wenig, das geht in die Hunderttausende, die meisten von da, wo ich her bin, bei Dössa. Na, jetzt wollen sie mir meinen Vellesten auf fünf Jahre zu den Soldaten steden. Was ist er dann noch — in fünf Jahren? Der hat heimlich über die Grenze gemußt und wartet nun schon drüben auf uns. Also — was solle mir heute? Ne, mir, mir heute net!“

Nicht. Einer der Zwischendeder meinte. Die Meisten waren hintenüber gesunken und schliefen. Nur die Kinder waren munter. So munter, wie die Kinder mit ihren Abenteuerwünschen nur immer sind, wenn es hinaus geht in's Ferne, Fremde, nie Erschaute. Die Tochter des Deutschen hatte sich bereits mit einem kleinen Polenmädchen bekannt gemacht. Mit einer Puppe spielten sie beide. Keine verstand ein Wort von der Anderen. Aber sie lächelten und verstanden sich doch. Auf der Wanderfahrt gibt es eben keine Sprachgrenzen. Kinder kennen die überhaupt nie.

Alle schliefen so ruhig und still, bis der Bahnhof von Bremerhaven mit seinen elektrischen Glaskugeln aus dem Morgendunkel tauchte. Und dann das Jauchzen!

„Da — dort, das Schiff!“

Mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit kletterten Alle aus den Wagen, trogten sie mit Kindern und Kisten gepackt waren. Dann drängten sie in die Wartehalle des Lloyd und durch die Controlle. Und während sich das Dunkel lichtete, wanderten sie im Gänsemarsch vom Bollwerk hinauf auf das Verdeck des Schiffstolles, aus dessen Schornsteinen bereits Dampf und Rauch stieg. Der feuchte Seewind segte über den Quai und färbte die grauen, verschlafenen Gesichter roth. Der Deutschruße und seine Familie lächelten mir Abschied zu. Das junge Mädchen, das mir neulich erzählt, hier habe es keine Verwandten mehr, aber drüben eine Schwester, eine reiche Schwester, — der alte Mann, der zu seinem Sohne wollte, die ihren Schladzigen entlaufnen Boladen — die westfälischen Grubenarbeiter — Alle gingen mit strahlenden Augen an mir vorbei, der ich baheim blieb.

Der Dampfer ging mit der zurückweichenden Fluth hinaus. Weit drauhen erwartete er die Kapitänpassagiere, die auf einem Salondampfer hinterherkamen und auf See hinübergingen. Und als der Salondampfer heimfuhr nach Bremerhaven, da winkten die Passagiere der zweiten Kajüte am lauten. Die von der ersten Kajüte standen auf dem Promenaden und winkten meist vergnügt ihren zurückbleibenden Verwandten. Noch von fern leuchteten die Hunderte von weißen Taschentüchern der zweiten Kajüte.

Aber vom Zwischendede wehte nicht ein Abschiedszeichen . . .

Ein schlechter Dienst.

Köchin (bei einer neuen Herrschaft): „Was, in der Woche dreimal Braten? Da bleibt mir ja kein Liebhaber treu!“

Mengstlich.

A. (zu B., der eine längere Reise unternimmt): „Warum benutzen Sie denn den Billigzug nicht?“

B.: „Ich fürchte, es könnte einschlagen!“

Unerwartete Replik.

Hausfrau (beim Abschied des Dienstmädchens): „Wie — Sie meinen? . . . Wenn Ihnen der Abschied so schwer fällt, weshalb haben Sie denn da gekündigt?“

Dienstmädchen: „Ach, mir thut nur meine Nachfolgerin so leid!“

Verprochen.

Fremder Herr (zum Bedienten): „Melden Sie mich dem Herrn Baron, ich heiße Gustav Müller und bin Direktor der Steinbruchs = Berufsgenossenschaft.“

Bedienter (meldet): „Herr Gustav Müller, Direktor der Einbruchs = Berufsgenossenschaft!“

Reingefallen.

Bierwirth (zu seinen Stammgästen): „Ja, meine Herren, glauben Sie mir, ich hab' mir's sauer werden lassen.“

Stammgast: „Ach, es war schon sauer, wie Sie es kriegten!“

Falsche Schlussfolgerung.

Hausnecht: „Ich habe mich leider ganz umsonst bemüht, den Fled aus Ihrem Koch herauszubringen.“

Hoteltast: „Umsonst? Dann brauche ich Ihnen also kein Trinkgeld dafür zu geben?“

Süßlich gelacht.

„Wie sieht denn der neue Bräutigam von unserer Freundin Anna eigentlich aus? Es soll ja wohl ein reicher Schneidermeister sein?“

„Jawohl, und so sieht er eben auch aus, wie ein gemätheter Zwirnsfaden!“

Ach so!

Gehen Sie mit Ihrem philharmonischen Streichquartett, ich habe ein unübertroffenes in meinen vier Jungen zu Hause.“

„Nicht möglich! Sind die Wuben so musikalisch?“

Keine Spur; ich meine nur, weil sich bei ihnen immer ein Streich an den andern reißt.“